

«Spiritualität und geistige Behinderung» «Konsequenzen für die Seelsorge»

Jörg Wehr

Textbeitrag zum Workshop
«Spiritualität und geistige Behinderung»
anlässlich der Fachtagung
Ressource Spiritualität!?

Chancen und Herausforderungen im Rahmen einer christlichen sozialen Arbeit
vom 18. März 2016 am Theologisch-Diakonischen Seminar (TDS) in Aarau¹

Textbeitrag zum Workshop
«Konsequenzen für die Seelsorge»²
anlässlich des Seminartags
Hirnverletzung und das Leben damit
vom 17. März 2007 auf St. Chrishona in Bettingen³

Jörg Wehr ist diplomierter Pflegefachmann (Südhalde, Zürich) und Master of Arts in Pastoral Ministries (University of Wales in Verbindung mit dem Oxford Centre for Mission Studies). Er arbeitet als Leiter des Bereichs Bildung und Entwicklung und stellvertretender Direktor am EPI WohnWerk, einem Betrieb der Schweizerischen Epilepsie-Stiftung in Zürich.

¹ Veranstalter: Höhere Fachschule für Sozialpädagogik (HFS) Zizers, Institut für christliche Psychologie, Therapie und Pädagogik (icp), TDS Aarau, Sozialwerk Heilsarmee, Christliche Institutionen der Sozialen Arbeit (CISA)

² Leicht überarbeitete Version vom März 2016

³ Veranstalter: Glaube und Behinderung (GuB)

«Spiritualität und geistige Behinderung»

Allgemein bezeichnet man Menschen, von denen hier die Rede ist, als «geistig behinderte», «geistigbehinderte» oder «Menschen mit einer geistigen Behinderung». Alternative Bezeichnungen lauten auf «kognitiv» oder «intellektuell beeinträchtigt».

«Die Suche nach Sinn und das Erleben von Sinnhaftigkeit ist für den Menschen wichtig, ja überlebenswichtig.» «Dass sich die Sinnfrage im Zusammenhang mit Gesundheit und Krankheit sowie im Sterben besonders stellt, ist intuitiv nachvollziehbar und auch empirisch umfassend belegt» (Monteverde/Geissbühler). So schenken die Institutionen des Sozial- und Gesundheitswesens der Spiritualität durchaus Beachtung und geben auch dem christlichen Zeugnis Raum, was z.B. durch den Einsatz von Heim- sowie Spitalseelsorgerinnen und -seelsorgern zum Ausdruck kommt. Darüber hinaus sehen sich zahlreiche Institutionen des Sozial- und Gesundheitswesens in christlicher Tradition oder sind zumindest von hierher begründet.

Ethische Entscheidungsfindung

Bei Menschen mit einer geistigen Behinderung stellt sich ebenso wie in vielen anderen Zusammenhängen auch im Hinblick auf spirituelle Einflüsse die Frage, wer für sie entscheiden darf, ob und welchen Einflüssen sie ausgesetzt werden: die Angehörigen, die Beistände? Möglicherweise sollte in diesem Zusammenhang ebenso über stellvertretende ethische Entscheidungsfindungsgespräche nachgedacht werden, die sich am mutmasslichen Willen resp. am besten Interesse der betroffenen Menschen orientieren?

Geistige Behinderung in der Bibel

Krankheit stand für die Menschen im Alten Testament in Nähe zum Totenreich und galt oft als Phänomen einer undurchschaubaren Weltordnung, wobei Behinderung nicht als eigenständiges theologisches oder soziales Problem thematisiert wurde, und eine dauerhafte schwere intellektuelle Behinderung kein eigenes Thema darstellt (vgl. Szagun, Herbst). Jesus heilte jedoch verschiedene Leute, die nach unserem heutigen Verständnis möglicherweise (auch) geistig behindert waren (vgl. Mt. 8,28-34 u. 17,14-21).

«Mein Tun muss zum Tun des anderen passen.»

Es gibt nicht die richtige Antwort auf das Tun des anderen, sondern immer nur möglicherweise passende Antworten in meiner Beziehung zu einem Menschen in einer bestimmten Situation (vgl. Mall). Wer in Kontakt mit anderen Menschen treten möchte, muss sich zumindest in einem gewissen Umfang auf ihre Spielregeln, Kultur und Sprache einlassen. – Das tat auch Gott, als er sich in Jesus dem Erdenleben unterwarf. Bei der Begegnung mit Menschen mit einer intellektuellen Beeinträchtigung trifft man nicht auf eine «einheitliche Kultur», sondern infolge der vielfältigen, vom normalen Entwicklungsprozess abweichenden Verläufe auf ganz unterschiedliche «individuelle Kulturen». Da es Menschen mit einer intellektuellen Behinderung häufig schwer fällt, «die Gefühle und das Verhalten anderer Personen oder bestimmte Situationen richtig einzuschätzen und zu beurteilen und dann mit einem angemessenen eigenen Verhalten zu beantworten» (Huber) benötigen sie evtl. die Unterstützung von Bezugspersonen, denen sie vertrauen und die mit ihnen vertraut sind.

Emotionale und körperliche Dimensionen

Man ist leicht geneigt zu sagen, «dass der einzig wirkliche Dienst am Nächsten der Dienst mit dem Worte Gottes sei.» Doch eine christliche Gemeinschaft besteht nicht nur aus Predigern des Wortes und für den Gläubigen ist «die leibliche Gegenwart anderer Christen ... eine Quelle unvergleichlicher Freude und Stärkung» (Bonhoeffer). Menschen haben Fähigkeiten zur Wahrnehmung, die am Intellekt vorbei gehen. Gottes Geist muss nicht im Intellekt angebetet werden, «sondern im Geist und in der Wahrheit» (Joh. 4,24). Demnach sollte der Gottesdienst nicht länger primär Verstand und Willen ansprechen, sondern «genauso die emotionalen und körperlichen Dimensionen des Menschseins einbeziehen» (Zimmerling).

Symbole und Rituale

Das Heilige ist bereits dadurch präsent und übt Macht aus, dass man es beim Namen nennt. Schon das Symbol einer Macht stellt eine Verbindung zu derselben her (vgl. Josuttis). Symbole können, wenn sie einmal eine bestimmte Botschaft illustriert haben, später wieder an diese Botschaft erinnern, ohne dass dieselbe wiederholt wird (vgl. Dörner/Plog). Deshalb ist es entscheidend, mit welchem Ereignis ein Symbol/Ritual zusammen eingeführt wird.

Miteinander feiern hat immer etwas mit Vertrauen und Versöhnung zu tun (vgl. Vanier). Eine besondere Bedeutung kommt dem gemeinsamen Mahl zu. «Eating together has a significant psychological effect on people. Eating is one of the most common things between people in the world. And eating together creates a feeling of same level. No wonder, that Holy Communion was originally sitting around a table, sharing the same communion of Christ in their midst» (Smith).

Die Zitate und Literaturhinweise beziehen sich auf

- Dietrich Bonhoeffer. *Gemeinsames Leben* (1939), Gütersloh 2001
- Klaus Dörner/Ursula Plog: *Irren ist menschlich*, Bonn 1992
- Hans R. Herbst: *Behinderte Menschen in Kirche und Gesellschaft*, Stuttgart 1999
- Norbert Huber: «Partnerschaft – Liebe – Sexualität» in *Sexualität und geistige Behinderung*, Heidelberg 1996
- Manfred Josuttis: *Segenskräfte*, Gütersloh 2000
- Winfried Mall: *Kommunikation mit schwer geistig behinderten Menschen*, Heidelberg 1998
- Settimo Monteverde/Sabrina Geissbühler: «Die Türe offenhalten...» in *Krankenpflege* 2/2016, Bern 2016
- Nico J. Smith: private Korrespondenz
- Anna-Katharina Szagun: *Behinderung*, Göttingen 1983
- Jean Vanier: *Heilende Gemeinschaft*, Salzburg o.A.
- Peter Zimmerling: *Evangelische Spiritualität*, Göttingen 2003

«Spiritualität und geistige Behinderung»

Einleitung

Seelsorge ist ein Thema für jede und jeden in der Gemeinde Jesu, ein Thema auch, so behaupte ich, für kranke und behinderte Menschen und Menschen mit einer Demenz. – Ich denke an eine alte, behinderte Frau, die mir bei einer Bewohnerinnen- und Bewohnerzufriedenheitsbefragung plötzlich den 91. Psalm rezitiert. Ich denke an einen schwer mehrfachbehinderten Mann, der plötzlich nach meiner Hand greift und sie hält, von dem Ruhe und Wärme und Geborgenheit ausgehen an einem hektischen Tag.

Bitte betrachten Sie meine Beiträge im Sinne eines Gesprächs. Es sind Ein- und Ansichten eines Krankenpflegers und Theologen, auf die Sie gerne antworten dürfen, die Sie gerne in Frage stellen und ergänzen dürfen, so dass auf die eine oder andere Art und Weise ein Dialog entsteht, und auf dass uns dieser Dialog gemeinsam fortschreiten lässt im Erspüren und Erkennen dessen, was hier oder da beachtenswert sein mag.

Sich und andere wahrnehmen

Zum Einstieg möchte ich Sie bitten, die Augen zu schliessen. Atmen Sie ruhig durch und erspüren Sie sich und Ihre Gegenwart, die Gegenwart des Raumes, die Gegenwart anderer Menschen. Riechen Sie den Menschen in Ihrer Nähe? Hören Sie Menschen atmen? Spüren Sie Blicke, die auf Ihnen ruhen, auf ihrem Rücken, auf Ihrem Gesicht, weil vielleicht doch jemand unter uns ist, der die Augen nicht geschlossen hat?

Nehmen wir einander wahr, damit nicht ein Breitschultriger unter uns, wie es kürzlich nach einem Gottesdienst, nach Lobpreis und Predigt, geschah, beim Hinausgehen unachtsam gegenüber einer alten, gebrechlichen Dame ist, sie beinahe zu Boden rammt, ohne es überhaupt zu bemerken, und, als sie sich mit Hilfe aufmerksamer Begleiter wieder aufgerichtet hat, sie ein zweites Mal aus dem Gleichgewicht bringt, während er begeistert mit Kollegen über den Glauben spricht und wieder nicht bemerkt, wie er einen nahe stehenden Menschen in Gefahr bringt.

Erahnem wir etwas von der ständigen Bewegung, von dem Leben, das in uns und in diesem Raum, im anderen Menschen pulsiert? Ich bin nicht einfach ich, losgelöst von Raum und Zeit, sondern ich bin ich in Raum und Zeit. Ich bin nicht einfach ich, einmal geschaffen, konstant wie eine Plastikfigur. Ich atme, bewege mich. Wenn ich es nicht mehr tue, bin ich tot. Mein Herz schlägt und drückt das Blut durch die Adern. Wenn es das nicht mehr tut, dann bin ich tot. Zellen, aus denen ich gebildet bin, sterben ab in unüberschaubarer Zahl, und neue werden gebildet in unüberschaubarer Zahl. Dabei merke ich gar nicht, wie ich ständig neu und erneuert werde und gerade dadurch und nur so bin, der ich bin, in ständiger Bewegung und in ständiger Begegnung, gesteuert von Informationen, die längst vor meiner Geburt bestanden, und von dem Ort, in den ich ohne mein Zutun hinein geboren wurde, von Begegnungen, die sich ohne mein Zutun ergaben, von Begegnungen, die ich gesucht habe, und von Begegnungen, die ich gemieden habe, von Ereignissen also, die sich ergaben, und Ereignissen, die sich nicht ergaben. Ich bin ich, bewegt, kein Kern, den es zu finden, zu dem es gar zurückzukehren gilt, sondern geboren, gewachsen, aufstrebend und vergehend. Ich bin lebendige Geschichte für mich selbst und lebendiger Mensch im Leben anderer Menschen und so ein Name auch im Buch des Lebens, ein Name, der der christlichen Tradition zufolge nicht vergessen gehen oder gar getilgt sein soll, wenn mein Leben hier auf Erden vergeht, sondern ein Name, der hier und jetzt für Leben steht, und der am Ende der Zeit wieder aufleben soll in der Gemeinschaft mit Jesus Christus in Gottes Ewigkeit.

Annäherung an einen kognitiv behinderten Menschen

Kommen wir zum eigentlichen Thema: Ich schätze das geschriebene Wort in der Bibel und das gesprochene Wort in der Predigt hoch, ich liebe das Wort. Doch die Konzentration auf das geschriebene und gesprochene Wort ist etwas, das uns manchmal daran hindert, die Kraft und Wirksamkeit des Logos, des Gotteswortes, das in Jesus Christus Fleisch geworden ist und mitten unter uns wohnte, auch ausserhalb des gesprochenen und geschriebenen Wortes wahrzunehmen. Allzu häufig beschränken wir uns auf den Intellekt. Damit sind unsere Kirchen und Gemeinden zwar offen für die Denkenden, aber manchmal recht verschlossen für jene, deren kognitive Fähigkeiten beschränkt sind. Wenn sich der Glaube aber auf das Hören und Verstehen des Wortes und das kognitive, bewusste Ja des Menschen zum Evangelium und auf das, was er davon versteht, beschränkt, dann ist der geistig behinderte Mensch auch ein geistlich behinderter Mensch.

Ich denke nicht, dass das von Jesus her so gemeint ist. Ich denke, Denker müssen denken lernen, dass man nicht denken können muss, um zu Jesus zu gehören, dass man ein von Gott geliebter Mensch sein und ihm zugehörig sein kann, ohne dass man denkt. Kann man das denken? Oder können das nur jene wissen, die nicht denken können?

Christen haben einen Auftrag, den Auftrag der Nachfolge. Wir sollen Jesus verkündigen in Wort und Tat. Wir sollen durch unser Dasein und unser Verhalten deutlich machen, dass Jesus für uns da ist. Wir sollen denen, die wir mögen, Gutes tun, und denen, die wir nicht mögen, auch. Wir sollen denen, die uns mögen, Gutes tun, und denen, die uns nicht mögen, auch. Es geht um Gemeinschaft, um die Familie, den Stamm Jesu. Es geht um unsere gemeinsame Zugehörigkeit zum Reiche Gottes, ganz egal, ob wir im Lauf unseres Lebensprozesses und unserer sich immer wieder verändernden Lebenssituationen gerade gesund sind oder krank, behindert oder nicht behindert.

Doch wie können nicht behinderte Menschen behinderte Menschen, auch jene mit einer kognitiven Beeinträchtigung, in ihre Gemeinschaft integrieren? Überhaupt nicht, meine ich. Denn die Frage ist falsch! Der nicht behinderte Mensch kann den behinderten Menschen nicht integrieren, finde ich, genauso wenig wie der Inländer den Ausländer integrieren kann. Auch kann sich der behinderte Mensch ebenso wenig integrieren wie sich der Ausländer integrieren kann. Das würde nämlich bedeuten, dass sich der eine dem anderen ganz und gar anpassen müsste, obwohl er das gar nicht kann.

Integration bedeutet, aufeinander zuzugehen. Integration bedeutet Veränderung auf beiden Seiten. Eine lebendige Annäherung verändert alle Beteiligten.

Das mag nach Abenteuer klingen, und das ist es auch. Das mag Angst machen, und oft sind wir Angsthasen in der Nachfolge Jesu. Aber es ist ein Auftrag, den er uns gab: die gute Botschaft in die ganze Welt zu tragen. Er weiss, dass wir Angst dabei haben, und er weiss, dass die Angst berechtigt ist. Er hat selber vor Angst Blut geschwitzt und ist aus Liebe zu uns «draufgegangen». Er weiss also, dass wir Angst haben, und dass die Angst berechtigt sein kann. Aber das ändert nichts an seinem Befehl.

Die Frage muss also lauten: Wie können wir auf einander zugehen, wie können wir uns gegenseitig integrieren?

Wenn wir einem Menschen nahe kommen wollen, und das sollen wir wollen, und wenn wir wollen, und auch das sollen wir wollen, dass der andere Mensch sich uns annähern kann, dann ist es wichtig, dass wir einander kennen lernen, dass wir vorsichtig in die Kultur des jeweils anderen eintauchen, uns auf ihn und seine Lebenswelt einlassen. Das braucht Zeit und Gelassenheit.

Als nicht behinderte Menschen sind wir oft schwer behindert, wenn es darum geht, einen behinderten Menschen zu verstehen und uns ihm auf angemessene Weise zu nähern, angemessen mit ihm umzugehen.

Auch gilt es zu bedenken, dass Kontakte mit anderen Menschen Kraft kosten, desto mehr Kraft, je fremder mir diese Menschen sind, desto mehr Kraft auch, je bedürftiger oder herausfordernder diese Menschen sind. – Menschen mit einer Hirnschädigung sind oft sehr bedürftig und manchmal auch sehr herausfordernd. Damit ich das aushalte, brauche ich Phasen der Erholung. – Auch Jesus nahm sich solche Zeiten der Stille, des Alleinseins.

Die Füße mit dem Mann dran

Vor Jahren lernte ich einen Mann kennen. Der lebte in einer Institution für behinderte Menschen. Er lebte völlig zurückgezogen und verweigerte mürrisch jeden Kontakt, der über das nötige Muss eines Heimalltages hinausging. Zudem ekelten sich alle Leute vor ihm, weil er seinen Urin sammelte und diesen im Nachttisch und oben drauf aufbewahrte und beobachtete, wie er sich wohl entwickelte. Dahinter steckte die Angst, Blasenkrebs oder eine andere Krankheit zu haben, die er an der Betrachtung seines Urins erkennen wollte.

Ich sollte und wollte mit diesem Mann in Kontakt treten. Aber er wollte nicht, wie er es halt bei niemandem wollte, und seine abweisende Art und die ekelhafte Sammelleidenschaft waren nicht eben einladend für mich. Doch der Mann hatte Füße! Und diese Füße mussten von Zeit zu Zeit eingeeilt werden, weil die Haut sonst porös wurde. Das liess er problemlos zu.

Eine erfahrene Krankenschwester führte mich in die Fusspflege bei ihm ein. Dann übergab sie mir diese Aufgabe. Und so pflegte ich die Füße des Mannes. Ich berührte, ölte, streichelte ihn am äussersten Ende seines Körpers, und ich gewann Beziehung zu seinen Füßen. Es dauerte eine Weile, bis ich mich an die Füße gewöhnt hatte, aber dann waren sie mir ganz vertraut, und ich sehe sie noch heute vor mir.

An den Füßen war, wie schon erwähnt, ein Mann dran. Und je mehr und je länger mir seine Füße vertraut wurden, desto mehr wurde mir auch der vertraut, der an diesen Füßen dranging. Und offenbar wurde demjenigen, zu dem die Füße gehörten, derjenige, der seine Füße massierte und ölte, auch immer vertrauter. Eines Tages jedenfalls lud mich der Mann zu einem gemeinsamen Spaziergang ein – und noch manches Mal gingen wir dann miteinander spazieren, begannen miteinander zu reden. (In der Folge hörte der Mann übrigens auf, seinen Urin zu sammeln.)

Die Vermittlung der Glaubensinhalte

Für die Beziehungsaufnahme und für die Vermittlung von Glaubensinhalten ist es erforderlich, die Kommunikationskanäle des Gegenübers kennen zu lernen und kreativ zu nutzen. Doch unter Umständen sind die Menschen, mit denen man es zu tun hat, so schwer beeinträchtigt, dass sie alles, was Kognition erfordert, nicht erreicht. In unserer Institution lebte ein Mann, die fast kein Grosshirn hatte. Ihm und ähnlich schwer beeinträchtigten Menschen kann man die Inhalte des Evangeliums verstandesmässig nicht vermitteln, und kognitiv(-verbal) können sie keinerlei «bejahende Antwort» auf den Ruf Gottes und in die Christengemeinde hinein geben. – Welche Botschaft kann man ihnen bringen? Wie können sie irgendetwas von Gott und Jesus verstehen, wo sie doch offenkundig gar nichts verstehen?

Rein sprachorientiert kann man sich schon fragen, ob es überhaupt Sinn macht, Menschen mit einer intellektuellen Behinderung biblische Weisheiten, Geschichten usw. zu erzählen. Gleichzeitig muss man die Frage, so gestellt, aber schon deshalb zurückweisen, weil sie viel zu pauschal ist. Da die Entwicklung eines hirnorganisch geschädigten Kindes nicht gleichförmig der Entwicklung eines gesunden Kindes nachkommt, sondern in bestimmten Bereichen schnell, in anderen dagegen kaum bis gar

nicht, muss der Entwicklungsstand individuell angeschaut werden. Und bei Menschen, die vor ihrer Hirnschädigung eine normale Entwicklung hinter sich haben, bleiben auch bei einem plötzlichen oder schleichenden Abbau der intellektuellen Fähigkeiten – überhaupt oder zumindest eine Zeitlang – individuelle Erfahrungen und Gewohnheiten präsent, so dass man auch diese Leute individuell und situativ angemessen ansprechen muss.

Richtiger ist also, jeweils zu fragen: Macht es hier und jetzt Sinn, diesem Menschen, den ich vor mir habe, diese spezielle Weisheit, diese spezielle Geschichte zu erzählen? Und wie ist sie zu erzählen, so dass er sie auch verstehen kann? Ist die Sprache (und welche?) hier und jetzt das angemessene Mittel, oder gibt es adäquatere Alternativen bzw. unterstützende Methoden?

Ich bin gewiss, dass Gottes Geist auf verschiedenste Art und Weise mit uns kommunizieren kann und dies auch tut, so dass die Verbindung des Heiligen Geistes zu einem Menschen mit einer intellektuellen Behinderung in keiner Weise mehr eingeschränkt ist als die Verbindung zu einem aus unserer Sicht nicht behinderten Menschen.

Wenn die Beziehung des Heiligen Geistes von unserem Denkvermögen abhängig wäre, sähe es düster für uns alle aus. Viele auch zwischenzeitlich hoch intelligente Menschen werden am Lebensende dement! Ausserdem kann wohl niemand von uns behaupten, intellektuell auch nur in die Nähe des Schöpfers allen Lebens zu reichen. Das aber hindert Gott nach der Botschaft, die wir glauben und verkündigen, nicht daran, Beziehung zu uns zu pflegen und uns dadurch auch Beziehung zu ihm zu ermöglichen.

Mit alledem soll nicht gesagt sein, dass da und solange ein Mensch zu denken vermag, das Denken beim Glauben keine Rolle spielen würde! Aber die traditionelle Sicht der evangelischen Theologie, dass es sich bei der Predigt um den wichtigsten Teil des Gottesdienstes handelt, ist im Hinblick auf Menschen mit einer kognitiven Beeinträchtigung durchaus in Frage zu stellen.

Anregungen für die Gestaltung pastoraler Dienste

Wie kann denn beispielsweise ein Gottesdienst mit Menschen mit einer intellektuellen Behinderung aussehen? Jemand schrieb einmal, dass es da «manchmal drunter und drüber» gehe: Prediger erlebten Zwischenrufe, laute Streitereien und ein Kommen und Gehen, weil Leute aufs Klo müssten. Jemand anders erzählte von einem behinderten Mädchen, das beim Abendmahl mit beiden Händen den Kelch ergriff und ihn in einem Zuge leer trank. Solche Dinge zu ertragen, fällt nicht allen Gottesdienstteilnehmern gleichermassen leicht. – Das gilt übrigens auch für Menschen mit einer intellektuellen Behinderung untereinander, wie eine Umfrage ergab, welche ich einmal durchführte.

Der Ruf in die Gemeinschaft des Leibes Christi legt es nahe, dass wir trotzdem miteinander Gottesdienst feiern. Die Anwesenheit von Menschen in unseren Gottesdiensten, die sichtbar oder auch unsichtbar «fragmentarisch» leben, die krank und behindert sind, ist ein Zeichen dafür, dass die Gemeinde Jesu ein Ort der Angenommenen ist. Die Anwesenheit des behinderten Menschen bedeutet eine Fleischwerdung dieser Botschaft. Im gemeinsamen Gottesdienst feiern wir miteinander, dass wir leben, und dass wir leben in Beziehung zu Gott.

Ein Gottesdienst, an dem Menschen mit einer Behinderung beteiligt sind, muss in seiner Gestaltung ebenso auf sie mit zugeschnitten sein, wie ein Familiengottesdienst mit auf Kinder zugeschnitten ist – und das bei einer grossen «Spannweite» von Behinderungsarten, Schweregraden und persönlichen Entwicklungen. Ausserdem legt es die Unterschiedlichkeit im Bereich der Bedürfnisse, Fähigkeiten und Interessen nahe, zusätzlich auch zielgruppenorientiert vorzugehen: Zielgruppenorientierte Gottesdienste

nehmen ernst, dass Christen auch innerhalb des eigenen Kulturkreises unterschiedlichen Gruppen-, Kleingruppen- und Individualkulturen angehören können. Deshalb sollte es neben den durchaus wichtigen gemeinsamen Veranstaltungen auch gruppenzentrierte, «kleine» Anlässe geben. Mit je weniger Menschen man es auf einmal zu tun hat, desto gezielter kann man sich jedem einzelnen von ihnen zuwenden und Zuwendung von jedem einzelnen empfangen.

Das bedeutet nicht, dass man behinderte und nichtbehinderte Menschen grundsätzlich voneinander trennt. Es bedeutet vielmehr, dass man je separate und je gemeinsame Angebote schafft, die sinnvoll aufeinander abgestimmt werden. Bei der Vorbereitung der verschiedenen Anlässe sollten die Teilnehmenden bzw. ihre Bezugspersonen mit einbezogen werden, so dass die jeweiligen Bedürfnisse und Möglichkeiten von vornherein Berücksichtigung finden.

Eine besondere Bedeutung kommt dem gemeinsamen Mahl zu. Dabei ist allerdings zu beachten, dass manche Menschen allenfalls Probleme mit der Selbständigkeit oder Schluckbeschwerden haben. Auch ist zu bedenken, dass die Tischsitten von kognitiv behinderten Menschen nicht unbedingt den allgemeinen Gepflogenheiten entsprechen. Je nach Speichelfluss ist es beim Abendmahl nützlich, auf einen gemeinsamen Kelch zu verzichten und stattdessen individuelle Trinkmöglichkeiten zum Einsatz zu bringen. Darum ist es wichtig, dass sich die Pastoralen auch im Vorfeld gemeinsamer Mahlfeiern und -zeiten mit den Bezugspersonen absprechen.

So kann man dem schwermehrfachbehinderten «Hans» (Pseudonym), der feste Nahrung gleich wieder ausspuckt, statt Brot eine Oblate oder etwas Pudding zwischen die Lippen schieben, woran er gerne lutscht. Und statt Kelch oder Trinkbecher reicht man ihm am besten einen Babyschoppen mit süßem Traubensaft, weil er nur so problemlos trinkt. – Viele Hirnverletzungen treten erst auf, nachdem die betroffenen Menschen bereits eine weitgehend «normale» Entwicklung und ein «normales» Leben hinter sich haben. Deshalb spielt bei den so betroffenen Menschen der Rückgriff auf Gewohnheiten und Erinnerungen, auf altgewohnte Rituale und Symbole, eine wichtige Rolle. Das bedeutet auch für den Seelsorger, dass er sich für die Biographie der betroffenen Menschen interessieren sollte. Erinnerung weckt Gefühle von Vertrautheit. Und vor allem, wenn es sich um gute Erinnerungen handelt, gibt dies Sicherheit und Geborgenheit. Dabei verdienen die Berührung, Laute und Gerüche eine besondere Beachtung.

Von der Langsamkeit

Behinderungen behindern, wie der Begriff schon sagt. Eine Kollegin, erzählte mir von regelmässigen Bibelstunden auf einer Wohngruppe für schwer mehrfachbehinderte Menschen. Hier betet sie immer das Vaterunser mit den Leuten. Eines Tages fiel ihr auf, dass ein schwermehrfachbehinderter Mann immer erst dann, wenn das Gebet zu Ende ging, die Hände gefaltet bekam: Bis sein Gehirn den Befehl an die Hände, sich zu falten, gegeben hat, und dieser Befehl von der verkrampften Muskulatur umgesetzt werden kann, ist man bei normalem Tempo mit dem Gebetstext beinahe durch.

Das heisst: Wir müssen mitunter langsam sein können, der Langsamkeit Raum geben, nicht rasen (und nicht meinen, der Wert eines Menschen bemesse sich an seiner Fähigkeit zu rasen).

Rituale und Symbole

Hinsichtlich der Eigenwirksamkeit von Symbolen und Ritualen kann man sicher geteilter Meinung sein. Doch ich gehe davon aus, dass es durchaus Sinn macht, am Bett eines Komatösen ein geistliches Wort zu sagen, ein Lied des Glaubens zu singen, ein

Gebet zu sprechen und so stellvertretend und miteinander den Geist anzurufen, und so vor Gott zu treten.

Auch ist davon auszugehen, dass ein Ritual oder Symbol zumindest dann eine bestimmte Wirkung entfaltet, wenn der so gemeinte Hintergrund bekannt ist. Symbole können, wenn sie einmal eine bestimmte Botschaft illustriert haben, später wieder an diese Botschaft erinnern, ohne dass dieselbe überhaupt noch einmal wiederholt wird. Sie können Vergangenes und seine Botschaft vergegenwärtigen. Deshalb ist es entscheidend, mit welchem Ereignis ein bestimmtes Symbol zusammen eingeführt wird. Ich werde das Essen eines Brotes vor allem dann mit Christus in Zusammenhang bringen können, wenn mir der Hinweis, dass Jesus das Brot des Lebens ist (Joh. 6,35), einmal in Verbindung mit einer eindrücklichen Brotzeit begegnet ist. Dann wird mir vielleicht jedes weitere Brot als *verbum visibile*, also als sichtbares Wort, ermöglichen, mich auf sinnliche Weise der Gnade Gottes zu vergewissern. Andererseits wird jemand, dem unbedacht Brot und Wein eingegeben wurden, obwohl er Schluckbeschwerden hat, so dass er deshalb schon einen Erstickenfallsfall erlitt, nur schon deswegen das Abendmahl fortan eher als Ausdruck einer unmittelbaren Bedrohung fürchten als es lieben.

Allein schon diese Tatsache verpflichtet uns zu einem äusserst sorgsamem, gut vorbereiteten und mit kundigen Bezugspersonen abgesprochenen Umgang mit den Symbolen und Ritualen. Auch sollten wir beim Umgang mit Symbolen und Ritualen Vermischungen vermeiden. So gehört Weihrauch, wenn er ansonsten für gottesdienstliche Handlungen steht, nicht unbedingt bei einer Intimwäsche ins Waschbecken.

Segen

Ich möchte schliessen mit einem Wort des Apostels Paulus: «Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus» (Phil. 4.7).